

## Ein Lappen für das ganze Leben

André Heller hat seine Kindheit in einer Erzählung verpackt

Der Universalkünstler André Heller hat ein Buch geschrieben. „Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein“ ist beides: erschütterndes Zeugnis, starke Literatur.

Von Michael Werner

Die Frage, die der Tübinger Literaturprofessor Jürgen Wertheimer dem Wiener Poeten André Heller vor vierzehn Jahren stellte, war nicht besonders kompliziert. „Wie wird man so wie Sie?“ fragte Wertheimer im großen, vollen Hörsaal seiner Universität. Als André Heller antwortete, hangelte er sich virtuos vom Hundertsten ins Tausendste, was gut passte, weil die Veranstaltung mit ebenjener ausufernden Arithmetik überschrieben war. Dabei erzählte er, dass ein Lehrer ihn einmal zwang, das Erbrochene seines Nebensitzers aufzuwischen. Heller, damals noch ein Kind, hat es getan – und danach dem Lehrer den Lappen ins Gesicht geworfen.

Seitdem André Heller die Geschichte mit dem Lappen und dem Lehrer erzählt hat, war er überaus kreativ: Er hat für die Fußball-WM 2006 in Deutschland ein bemerkenswert vielseitiges Kulturprogramm kuratiert, er hat mit seiner bahnbrechenden Zirkusshow „Afrika! Afrika!“ europaweit gigantische Erfolge gefeiert. Er kann sich kaum vor Angeboten retten: Er könnte weitere Shows um die Welt schicken und weitere Wundergärten anlegen, irgendwo auf der Welt.

### Im Inneren des Vesuvus

Stattdessen hat er ein Buch geschrieben, einen dornigen Wundergarten der Wörter, in dem der Lappen mit dem Erbrochenen wieder zur Sprache kommt. Er beschreibt, wie er ihn eintaucht, wie er dem Zeichenlehrer in die Augen sieht, woraufhin der seine schließt. „In dem Moment warf ich ihm das vollgesogene Tuch ins Gesicht“, schreibt Heller, und irgendwie schreibt er auch, weshalb ihn der Lappen all die Jahre begleitet hat: „Ich kann mich in meiner ganzen Kindheit an keine Tat erinnern, die mich mit mehr Stolz und Befriedigung erfüllt hätte.“

Der Lappen, der den Zwang ebenso verkörpert wie den Ausbruch, ist so etwas wie eine Metapher für Hellers Kindheit. Hellers Kindheit wiederum, zumindest jener Teil, den er nun in seiner autobiografischen Erzählung „Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein“ aufbereitet hat, eignet sich vorzüglich zur Herleitung eines großen Lebenswerks, das aus eindringlichen Geschichten in Lied- und Show- und Zirkus- und Garten- und Roman- und Film- und Feuerwerks- und Skulpturenform besteht, unter anderem: Wer sich als Kleiner dermaßen gegängelt fühlt, muss wohl entweder zerfließen oder rasch wachsen, um effektiv zu explodieren. „Der Zögling Nummer 42“ namens Paul Silberstein, den André Heller mit seiner Erinnerung und mit seiner Fantasie ausstattet, fühlt sich eingesperrt. „Am falschen Ort bei den falschen Leuten“ glaubt André Heller alias Paul Silberstein im Jesuiteninternat Kollegium Attweg zu leben. Das meiste, was dem Leben der Mönche in den fünfziger Jahren Struktur gibt, scheint Heller grotesk und seinem kleinen Paul traurig. „Es zählt zu den nachhaltigsten Traurigkeiten meiner Kindheit, dass Mutter mich nicht unbefleckt



Sommerfrische am Wolfgangsee in den fünfziger Jahren: was bei anderen so idyllisch war, wird in André Hellers Buch zur Hölle.

Foto Ullstein



Schwierige Kindheit, effektvolle Explosionen: der Traumverwirklicher Heller

Foto Jose Giribas

empfangen hat“, schreibt er. Der Wiener, der einst als Zyniker begonnen hat und später Anleitungen zur Zynismusüberwindung schuf, ist gut in Ironie, auch in Boshaftigkeit.

Besser noch als in der sezierenden Beschreibung dessen, was er verachtet, ist André Heller in der sinnlichen Werbung für das, was er liebt. Und das hat viel mit Träumen zu tun, die für Heller immer schon Fluchten aus der Beklemmung waren. „In einem Asbestanzug als erster Mensch in das Innere des Vesuvus hinabzusteigen, um in der glühenden Lava nach Feuerfischen zu suchen war einer meiner Pläne.“ Kunstvoller Traum. Auch „Weltmeister im Unsichtbarsein“ zu werden erscheint ihm reizvoll. Die Krux an der Sache: „Auf nichts davon wurde man im Kollegium vorbereitet.“ Pauls dringlichster Wunsch: „Auf und davon. Meine Augen und Ohren waren die Ausbruchswerkzeuge.“

Auch den Lappen mit Erbrochenem, der ja vom Zeichenlehrer eher als Folterwerkzeug gedacht war, funktioniert Paul zum Ausbruchswerk um. Pater, Präfekt und Generalpräfekt redeten auf den jungen Schmutz-

werfer ein, aber der Zögling schweigt. Sechs Tage verbringt der Verstumulte in der Krankenabteilung. Am sechsten holt ihn endlich seine Mutter nach Hause ab, weil sein Vater gestorben ist. Wie mit feinem Sandpapier schleift Heller nur mit passenden Worten blinkendes Grauen aus grauen Lebensgrotesken. Die Eckdaten von Pauls Sehnsuchtsodysee stimmen mit Hellers Vita überein. „Die Oberhand beim Schreiben hatte allerdings die Phantasie“, schreibt er am Anfang.

### Schläge für die Ertrinkende

Der Vater, jüdisch-katholischer Süßwarenfabrikant, wurde von den Nazis gedemütigt, bis er floh. Musste mit der Zahnbürste unter dem Gegröle der Umstehenden in der Wiener Mariahilfer Straße den Gehsteig putzen. Die Mutter stürzte sich zehn Jahre nach Kriegsende während der familiären Sommerfrische mit den Worten „Ich bring mich um“ vom hölzernen Steg in den Wolfgangsee. Der Vater schlug die Ertrinkende mit dem Ruder auf den Kopf und schrie „Verreck!“ Der

kleine Paul, der Rettungsschwimmer aus Intuition, erinnerte sich erst im Wasser daran, dass er nicht schwimmen kann. Ihn immerhin rettet der Vater. Und der Bruder bewahrt die Mutter vor dem Tod. Keine Wohlfühlwelt, nirgends. Stattdessen Beziehungen, die wie Gefängnislabyrinth sind. Erziehungskerker allerorten. Wenn Idyll, dann zum Irrewerden.

Donnerstagnachmittags, beispielsweise, besucht Pauls Vater mit der zerstörten Seele ein Selchmeisterpaar, das unter den Nazis eifrig denunziert hat. Dann zwingt er die Eheleute, mit einem Stück einer frisch geschlachteten Sau aufeinander einzuschlagen und sich gegenseitig zu beschimpfen. Paul erhält von diesem Vater „Strafgeschenke“: „Maßhemden, die mir um zwei Nummern zu klein waren und die er mich zwang, bis zum Kragen zugeknöpft zu tragen, weil ich mir etwa während der Ferien in der Badewanne den Rücken schamlosweise von der Köchin hatte waschen lassen, anstatt ihn mit Hilfe einer auf einem Stiel befestigten Bürste selbst zu reinigen.“ Die Frage, die Heller mit seinen präzisen Gruselepisoden stellt, ohne sie auszusprechen, ist nicht neu, aber mittels Pauls absonderlicher Kindheit in der Süßwarendynastie so vortrefflich formuliert, dass sie einem nach der Lektüre der 138 Seiten währenden Erwachsenen-Trostlosigkeit drängen-der erscheint als zuvor: Warum nur fügen sich die ohnehin Leidenden gegenseitig noch mehr Leid zu, anstatt sich zu verbünden?

Paul Silbersteins Überwindungsstrategie entspricht der des Multimediakünstlers André Heller: Fantasie und Liebe heißen in diesem Reiseführer für die Seele die Routen aus der Repression. Als Internatizögling sieht er in gestohlenen Minuten der kleinen Leonore beim Reiten zu. Als er sie nach dem Tod des Vaters erstmals besucht, liegt sie im Krankenhaus an der eisernen Lunge. Der zwölfjährige Träumer bringt ihr ein Geschenk mit: ein Stück Lava vom Vesuv. Derart schenkend, derart beschenkt, denkt man, könnte so ein Leben vielleicht doch gelingen.

■ André Heller: *Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein*. Erzählung. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main. 138 Seiten, 16,90 Euro.

## Bücher mit Liebe

Zum Tod von Hilke Rosenboom

Irgendwie scheint sie alles etwas schneller gemacht zu haben als andere. Wahrscheinlich hat sie auch mehr gesehen, intensiver empfunden, mehr gelitten. „Ich versuche Menschen nicht nur zu beobachten, sondern zu erfassen, was in ihnen vorgeht“, sagte die gelernte Journalistin Hilke Rosenboom einmal über ihre Arbeit als Autorin von Kinder- und sogenannten All-Age-Büchern. Ihre Geschichten waren deshalb zwar humorvoll, aber niemals einfach oder so gestrickt, dass sie von einer heilen Welt gekündet hätten.

Die Kinder in ihren Büchern müssen häufig allein zurechtkommen und dabei manchmal große Aufgaben stemmen. So handelt ihr vielleicht größter Erfolg „Ein Pferd namens Milchmann“ von einer Gruppe Paarhufer, die sich in Menschengärten verirrt und von ein paar netten Heranwachsenden vor dem Schlachten gerettet wird. Und „Das Handbuch für Prinzessinnen“ erzählt keineswegs von verwöhnten Zicken, sondern von vier Freundinnen, alles tapfere Mädchen mit großer innerer Stärke, die sich kraft ihrer Fantasie aus ihrer Außenseiterrolle befreien.

Dass es ihr beim Schreiben „letztendlich immer um Verständnis, Mitgefühl und Liebe“ gehe, galt für die auf der Nordseeinsel Juist aufgewachsene Rosenboom schon während ihrer Reporterjahre beim „Stern“. Für das Hamburger Magazin bereiste sie mehr als zehn Jahre lang zahllose Länder, befragte Berühmtheiten und einfache Leute und verfasste sozial engagierte Geschichten. Als sie zwei Söhne zur Welt gebracht hatte, schrieb sie fortan Bücher, zuletzt noch den Jugendroman „Das falsche Herz des Meeres“ und das märchenhafte Werk „Melissa und die Meerjungfrau“. Der Glaube, dass es diese beschwänzten Fabelwesen tatsächlich gebe, gehörte zu dem inneren Sächel, den Hilke Rosenboom aus ihrer Inselkindheit gerettet hatte. Wie erst jetzt bekannt wurde, ist sie vergangene Woche im Alter von nur 51 Jahren in Hamburg gestorben. *ulf*

## Mohammed-Roman: Proteste gegen Stopp

Die Proteste gegen die Nichtveröffentlichung eines neuen US-Romans über den Propheten Mohammed weiten sich aus. Nachdem der britische Schriftsteller Salman Rushdie den Stopp von „Das Jewel von Medina“ („The Jewel of Medina“) von Sherry Jones durch die Verlagsgruppe Random House als „Zensur aus Angst“ kritisiert hatte, sagte der dänische Zeichner Kurt Westergaard am Dienstag in Kopenhagen: „Leider gibt hier einer der ganz großen Verlage klein bei. Das verheißt nichts Gutes.“ Westergaard hat nach der Veröffentlichung einer Mohammed-Karikatur in der Zeitung „Jyllands-Posten“ ebenso persönliche Erfahrungen mit Todes- und Gewaltandrohungen islamistischer Fanatiker machen müssen wie Salman Rushdie nach seinem Roman „Die Satansischen Verse“. Ausgerechnet Rushdies Verlag Random House, eine Tochter des Bertelsmann-Konzerns, stoppte letzte Woche den Jones-Roman über Mohammeds junge Ehefrau Aisha kurz vor der geplanten Veröffentlichung. Die größte Verlagsgruppe der Welt begründete ihren Schritt in New York damit, dass das Buch nach Überzeugung von „glaubwürdigen und voneinander unabhängigen“ Experten die Gefühle von Muslimen verletzen und möglicherweise Gewaltakte von Fanatikern auslösen könne. *dpa*

## VERGESSENE WÖRTER

### Gelbschnabel

Nicht gelehrte Professoren entscheiden über unsere Sprache, sondern Herr und Frau Jedermann. Das heißt, das Wissen und Denken, das sich in Sprache ausdrückt, greift auf ganz viele Köpfe zurück. Manchmal aber erlaubt sich die Sprachentwicklung ironische kleine Kommentare zur Beeinflussbarkeit des Kollektivs. Das Wort Grünschnabel für einen noch recht ahnungslosen Anfänger auf irgendeinem Gebiet ist durchaus noch gebräuchlich. Gelbschnabel sagt keiner mehr. Dieses Wort käme den meisten von uns wie eine Verballhornung von Grünschnabel vor. Dabei lief die Entwicklung umgekehrt. Junge Vögel tragen über ihrem weichen Schnabel ein grügelbes, aber doch eher gelbes Schutzhäutlein, weshalb man menschliche Kennzeichen des Kollektivs nannte. Durchgesetzt hat sich die Variante Grünschnabel. Das leuchtende Frühlingsgrün assoziieren wir mit Frische, mit dem Neuen, weshalb diese Farbe das reizmäßigere Wort abgab. Den Vögeln ist es recht, dass wir als Gemeinschaft großzügig mit Wörtern umgehen. Sonst würden beständig Sprachpedanten die Nistruhe stören. *tkl*

## Neues Kuppelkreuz auf Berliner Dom

Berlin hat ein altes Wahrzeichen wieder: Das neue Kuppelkreuz des Berliner Doms ist am Dienstag auf das Dach des Gotteshauses am Lustgarten aufgesetzt worden. Ein Kran hievte das 15 Meter große und zwölf Tonnen schwere Kreuz mit seiner Laternenkrone auf die Kuppel der früheren Hofkirche der Hohenzollern. Das alte Kreuz war im Dezember 2006 abmontiert worden, weil es erheblich beschädigt war. Das neue, in Oberbayern hergestellte Kreuz war Mitte Mai in die Hauptstadt gebracht worden. Auf eine Struktur aus Edelstahl wurden die Kupferbleche angebracht, die nun kilometerweit zu sehen sind. 1,5 Kilogramm Blattgold wurden dabei verarbeitet. Insgesamt kostet die Sanierung des Kuppelaufbaus 1,42 Millionen Euro. *dpa*

## Damals von Dürer gemalt, heute für die „Vogue“ fotografiert

Vom Renaissanceporträt über Miró zur Modefotografie: ein sommerlicher Rundgang durch aktuelle Ausstellungen in Madrid

Von Uwe Scheele

Das Porträt in der Renaissance, abstrakter Expressionismus von Miró, epochale Fotos und Porträts der Hollywoodstars der dreißiger Jahre von Edward Steichen – Spaniens Hauptstadt Madrid hat in diesem Sommer einige herausragende Ausstellungen zu bieten. Die Museumsmeile rund um den Paseo del Prado lohnt trotz hoher Außentemperaturen einen Abstecher. Und die Kultur findet in Madrid nicht nur in den großen Museen statt, sondern auch auf Straßen, Plätzen und in Parks. Denn der August ist der Monat der Stadtfeste.

Die epochale Schau „Das Porträt in der Renaissance“ hat die wichtigste Pinakothek des Landes, das Museo del Prado, zusammen mit der Londoner National Gallery organisiert: 130 Meisterwerke – hauptsächlich Gemälde, wenige Skulpturen, Gedenkmedaillen und Zeichnungen – von Dürer, van Eyck, Tizian, Piero della Francesca, Raffael und anderen zeigen die Entstehung des Porträts als Genre der europäischen Malerei über zwei Jahrhunderte (1400–1600). War das Porträt bis dahin Fürsten, Königen und Päpsten vorbehalten, so setzt in der Renaissance eine Demokratisierung ein, die Aufträge kommen aus nahezu allen sozialen Schichten. Reiche Ehepaare lassen sich gemeinsam abbilden, Väter bestellen ein Porträt der Tochter am Vorabend der Hochzeit, der Sohn lässt den toten Vater auf Leinwand für die Ahnengalerie der Familie verewigen.

Das Porträt soll den Abwesenden gegenwärtig machen, Emotionen wecken und transportabel sein. Doch schon bald werden die Gemälde größer und erfüllen dekorative Zwecke. Der emotionale Aspekt wird immer wichtiger, hier üben die flämischen und deutschen Maler einen großen Einfluss auf ihre italienischen Kollegen aus. Melancholie, Verliebtheit, Zuversicht, Hochmut, religiöse Inbrunst schlagen dem Betrachter entgegen.

In den zahlreichen Selbstporträts der Ausstellung kommt das Streben der Künstler

nach sozialer Aufwertung zum Ausdruck, denn im fünfzehnten Jahrhundert galt der Maler noch als Handwerker. Das Porträt verlieh gesellschaftliches Ansehen, der Porträtierte gehörte zu den Einflussreichen seiner Zeit. Anfang des sechzehnten Jahrhunderts setzte Kaiser Maximilian I. das Porträt erstmals zu propagandistischen Zwecken ein, kurz darauf nutzte auch Martin Luther die neuen Drucktechniken, um mit seinem vielfältigen Porträt die Reformation zu propagieren. Die Ausstellung im Prado endet mit den für die Habsburger neu entwickelten Modellen der höfischen Porträtmalerei.

Nur wenige Hundert Meter sind es vom Prado zum Museum Thyssen-Bornemisza. Dort beleuchtet die Retrospektive „Miró: Tierra“ die Verbundenheit Joan Mirós mit seiner Heimatregion Katalonien. Aus dem naiv anmutenden Stil seiner ersten Bilder entwickelt Miró seine eigene Bildsprache, die ihn zum Vorläufer des Informel und des abstrakten Expressionismus macht. Dabei wird er zum Zerstörer seiner eigenen figürlichen Ursprünge, und nicht alles sieht dabei wirklich gelungen aus.

Mit siebzig Werken zeigt die Ausstellung eine gewaltige Entwicklung und hat auch minimalistische Meisterwerke aufzuweisen, in denen Miró seine piktoformartigen Formen wie Sterne, Vögel und Harlekinen entwirft. Der zweite Teil der Schau beschäftigt sich stärker mit dem menschlichen Körper und Gesicht. Bemerkenswert sind auch die späten Collagen, die neben Öl- oder Acrylfarbe auch Sand, Sackklein, Packpapier, Seil, Karton, Wolle oder Filz verwenden.

Unweit vom Atocha-Bahnhof und wiederum einige Hundert Meter vom Prado in südlicher Richtung liegt das Reina-Sofia-Museum. „Edward Steichen – ein fotografisches Epos“ lautet der Titel einer mehr als dreihundert Fotografien umfassenden Retrospektive des gebürtigen Luxemburgers, der schon früh mit seiner Familie in die USA ausgewandert und als einer der bedeutendsten Fotografen des zwanzigsten Jahrhunderts gilt. In den siebzig Jahren seines Schaffens entstanden



Charakteristische Vögel im Museum Thyssen-Bornemisza: Joan Mirós „Two Women“

Foto dpa

Meisterwerke der Porträt-, Akt-, Natur- und Landschaftsfotografie, Städteaufnahmen, Mode- und Werbefotos, Tanz-, Theater- und Kriegsfotos. Mit seinen Porträts von Greta Garbo, Marlene Dietrich oder Charlie Chaplin prägte Steichen die öffentliche Wahrnehmung der Hollywoodstars der dreißiger und vierziger Jahre, als Fotograf der Modemagazine „Vogue“ und „Vanity Fair“ verhalf er der Fotografie zum Durchbruch bei den noch jungen illustrierten Zeitschriften und revolutionierte gleichzeitig die Modefotografie.

Dass er in allen Genres zu Hause war, bewies er als Kriegsfotograf. Steichens verlassene Schlachtfelder aus dem Ersten Weltkrieg, seine Luftbilder und Momentaufnahmen von Einsätzen der US-Armee aus dem Zweiten Weltkrieg lassen den Betrachter nicht unbeteiligt. Aus diesen Arbeiten entstand das Ausstellungsprojekt „Road to

Victory“, das in Madrid teilweise nachgebaut wurde und mit seiner großflächigen Präsentation einen Eindruck von der emotionalen Wirkung dieser Schau gibt. Als Leiter der fotografischen Abteilung des Museums of Modern Art von New York war Steichen verantwortlich für innovative, weltweit beachtete Ausstellungsprojekte, darunter „The Family of Man“ (1955), das zum Weltkulturerbe der Unesco zählt, in Madrid allerdings nur sehr knapp gewürdigt wird.

■ *El retrato del renacimiento*. Bis 7. September, Museo Nacional del Prado, Di-So 9–20 Uhr. *Miró: Tierra*. Bis 14. September, Museo Thyssen-Bornemisza, Di-So 10–19 Uhr. *Edward Steichen: Una epopeya fotográfica*. Bis 22. September, Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía, Mo-Sa 10–21 Uhr, Sonntag bis 14.30 Uhr, Dienstag geschlossen.